

Das Rätsel der Ankunft. Von Lagern und Gespenstern

Arbeit und Migration

Manuela Bojadžijev, Serhat Karakayali, Vassilis Tsianos

Mehr als drei Jahre nach der Veröffentlichung von *Empire* in den USA wollen wir bestimmte Fragestellungen in bezug auf Migration und Arbeit diskutieren, auch wenn dieses Thema in der Rezeption von *Empire* nicht gerade eine prominente Stellung eingenommen hat. Kaum eine der vielfach polemischen Entgegnungen auf die jüngsten Arbeiten von Michael Hardt und Antonio Negri scheint ohne einen schon als standardisiert zu bezeichnenden Bezug auf die Arbeiten von Giorgio Agamben auszukommen, die mittlerweile fast den Status eines Gegen-Empire einnehmen. Auffällig ist die zentrale Stellung der Figur der Migration in den an diesem Punkt widerstrebig sich fügenden Konzeptionen von Hardt/Negri und Agamben.

Agamben spricht metonymisch von Migration. Er denkt sie – indem er sie in den Modi der Einschließung in Lagern fasst – als die historische Materialisierung einer Matrix der Souveränität über Leben und Tod. Dagegen geistert in *Empire* die Parabel des »Gespensts der Migration« herum, als eine verräumlichte Mächtigkeit der permanenten Freisetzung von Mobilität. Beide Figuren verdanken ihre zentrale Stellung der unübersehbaren Brisanz der gegenwärtigen transnationalen Migration, sind aber gleichzeitig analytisch unterbestimmt. Man kann sogar vorwegnehmend behaupten, dass die Zentralität der Migration in den Büchern *Homo sacer* und *Empire* paradoxerweise derartig evident ist, dass das Schweigen in der Rezeption geradewegs bizarr erscheint.

Ein komplementäres Symptom dieser Rezeption lässt sich in der Debatte um immaterielle Arbeit und Biopolitik und das Ausbleiben der damit verbundenen analytischen Konsequenzen für den Komplex Migration und Arbeit entdecken. Auf diesen Punkt, kommen wir in einem zweiten Schritt zurück.

Giorgio Agamben vs. Negri/Hardt als Pole einer gegenstrebigem Fügung: Das Gespenst im Lager und der Ausnahmezustand der Migration

Giorgio Agamben untersucht das Verhältnis von Souveränität, Ausnahmezustand und Lager, um die Bedeutung des Lagers innerhalb einer veränderten politischen Ordnung zu reflektieren. Sein Interesse gilt der Analyse des Politischen vor dem gegenwärtigen Hintergrund der Krise seiner Repräsentation, d.h. genau diesem neuen politischen Raum, der sich öffnet, wenn das politische System des Nationalstaats in die Krise gerät. Er untersucht die sich darin verändernde Funktionsweise von Macht und versucht eine Neudefinition des Verhältnisses zwischen

Souveränität und Territorium theoretisch zu buchstabieren. Die bisherige Struktur des Nationalstaats, die sich auf den funktionalen Zusammenhang von drei Elementen – der Rechtsordnung des Staats, dem entsprechenden Territorium und der Zugehörigkeit der Staatsbürger zur jeweiligen Nation – gründet, befindet sich Agamben zufolge in Auflösung. Er entwickelt aus der Untersuchung dieses Prozesses ein Modell von Macht, das sowohl das juristisch-institutionelle, also die Konzeption von Souveränität und Staat, als auch das biopolitische Machtmodell, die Disziplinierung der Körper, zu vereinen sucht.

Sowohl gegen seine Konzeption von Biomacht als auch die der Souveränität sind erhebliche Einwände erhoben worden.¹ Das hat weitgehende Konsequenzen für die Plausibilität des von Agamben als zentral und konstitutiv apostrophierten Zusammenhangs zwischen dem Ausnahmezustand als rechtlicher Kategorie und dem Lager als dessen räumlicher Konkretisierung. Die Definition von Souveränität als der Macht »über den Ausnahmezustand zu entscheiden«, ist zu einem Gemeinplatz geworden. Der Ausnahmezustand als abstrakt rechtliche Dimension bedarf indessen eines Ortes, an dem er konkret wird: Bei Agamben ist es das Lager. Im Lager enthält der Ausnahmezustand, der im Wesentlichen eine zeitweilige Aufhebung der Ordnung war, eine permanente räumliche Verortung. Lager sind Ausnahmebereiche innerhalb eines Territoriums, die sich außerhalb des Geltungsbereiches des Gesetzes befinden. Das Lager ist darüber hinaus der Ort, an dem die biopolitische Dimension der souveränen Macht produktiv wird. Hier greift sie auf internierte Subjekte zu. In dem sie ihnen – wie beispielweise im Flüchtlings- und Gefängnislager – jeglichen rechtlichen oder politischen Status verweigert, reduziert sie diese auf ihre physische Existenz. Indem Agamben darlegt, dass dieser zeitweilige oder territorial begrenzte Ausnahmezustand zur neuen Norm wird, beschreibt er jedoch das Lager als einen Ort, an dem aus der dortigen Rechtlosigkeit heraus neues Recht geschaffen wird. Es ist eine Art Katalysator, der die Aufhebung der Ordnung in eine neue permanente räumliche und rechtliche Ordnung überführt. Die Aussetzung der Ordnung verwandelt sich von einer provisorischen Maßnahme in eine permanente Technik des Regierens. Der Ausnahmezustand, der sich in den verschiedenen Formen der Exterritorialität manifestiert, wird zum neuen Regulator des politischen Systems.

Sandro Mezzadra kritisiert, dass Arbeit in Agambens Konzeption keine Rolle spielt, und bestimmt die Figur des gegenwärtigen Lagers als einer Art Unterdruckkammer, deren Funktion darin besteht, den Druck, der auf den Arbeitsmarkt wirkt, sektoral, lokal und exterritorial zu zerstreuen: »Diese Orte sind das andere Gesicht der neuen Flexibilität des Kapitalismus, sie sind Orte staatlicher Unterdrückung und eine allgemeine Metapher der despotischen Kontrolle über die Mobilität der Arbeitskraft. (...) Wenn, wie oft hervorgehoben wurde, der globalisierte Kapitalismus neue Formen der Flexibilität entstehen lässt, dann zeigen die Bewegungen der MigrantInnen ein subjektives Gesicht dieser Flexibilität. Zugleich werden die Migrationsbewegungen vom globalisierten Kapitalismus ausgebeutet, und Internierungszentren sind in diesem Ausbeutungssystem unverzichtbar. (...)« (Mezzadra 2003, 2).

Hardt und Negri wenden ein, dass Agamben die Figur des Lagers überbewertet und das Gespenst überhört, das in seinen homozentrischen Labyrinth umgeht, »um die negative Grenze der Menschheit aufzuzeigen und die (mehr oder weniger heroischen) Bedingungen menschlicher Passivität hinter den politischen Ab-

gründen, in die uns der moderne Totalitarismus gestürzt hat, deutlich zu machen« (Hardt/Negri 2002, 373). Die »positive Grenze« der Menschheit, so könnte man dagegen argumentieren, konstituiert sich »an den Oberflächen der imperialen Gesellschaft« als soziale Kooperation. Dies sind die »produktiven Manifestationen des nackten Lebens.« (Hardt/Negri 2002, 373) Von einer biopolitischen Spaltung in Zonen des Lebens und des Todes zu sprechen, zwischen denen eine sich sukzessiv ausdehnende Demarkationslinie bestehe, bedeutet nicht nur die totalitäre Seite der Globalisierung zu überbetonen. Globalisierung ist vielmehr, so Hardt/Negri, als Passage zu verstehen. Damit ist kein »Übergang zu etwas« gemeint, sondern selbst eine Produktionsweise bzw. die Gleichzeitigkeit verschiedener Produktionsweisen, in der die Bedingungen sowohl der Stabilität als auch der Fragilität der Gegenwart, identisch sind. Darin kommt der Figur der Biomacht paradigmatische Bedeutung zu. Sie bezeichnet den gegenwärtigen Funktionswandel der Bevölkerungspolitik hin zur Biopolitik. In ihr kommt es darauf an, die Produktion und Reproduktion des Lebens selbst zu kontrollieren. Die staatlichen Maßnahmen zur Regulierung der Bevölkerung und der Widerstand dagegen operieren auf dem gleichen biopolitischen Feld: »Während der gesamten Geschichte der Moderne haben die Mobilität und die Migration der Arbeitskräfte die Disziplinierungen, denen die Arbeiter unterworfen waren, gesprengt.« (ebd., 224) Exemplarisch hierfür sind die Prozesse der Illegalisierung von MigrantInnen oder die Abschiebep Praxis gegenüber Flüchtlingen. Das ist der Kontext, in dem der entscheidende Satz auftaucht: »Ein Gespenst geht um in der Welt, und sein Name ist Migration.« (ebd., 225) Nimmt man den Satz in seiner buchstäblichen Form, katapultiert man sich in den gewaltigen Assoziationsraum des *Kommunistischen Manifests*, womit eine Reihe kritischer Einwände und Abgrenzungsgesten von KritikerInnen in der Gegen-Empiredebatte reflexartig berechtigt erscheinen. Es scheint der Ort zu sein, wo die Unterbestimmung der Migration in der Empirerezeption ihren Ausgang findet. Die ironische Ambivalenz der Anrufung relativiert sich, wenn man daran erinnert, in welchem Kapitel sie auftaucht. Das Kapitel trägt nicht zufällig den Titel »Intermezzo: Gegen-Empire«. Es ist genau zwischen dem zweiten Teil »Passagen der Souveränität« und dem dritten: »Passagen der Produktion« platziert, als Bindeglied zum Verständnis der biopolitischen Produktion. Im »Intermezzo« gestehen die Autoren zweierlei: dass sie erstens bis zu diesem Argumentationsstadium nicht in der Lage waren »schlüssig aufzuzeigen, welcherart politische Subjektivitäten die Mächte des Empire herausfordern und überwinden könnten, denn diese Subjektivitäten werden nur im Bereich der Produktion zu finden sein.« (ebd., 215) Zweitens, dass die Figuren in denen sie die Modi des Widerstands denken, Figuren der Mobilität sind: Nomadismus, Desertion, Exodus. Derartig rekontextualisiert gelesen, erscheint der Satz nichts anderes als eine emphatische Paraphrasierung der Arbeiten zur »Autonomie der Migration« von Yann Moulier Boutang. In seiner Studie *De l'esclavage au salariat* (1998) hat er darauf hingewiesen, dass Formen der unfreien und versklavten Arbeit historisch eine wesentliche Rolle für die Kapitalakkumulation gespielt haben und immer noch spielen. Weit davon entfernt, Überbleibsel oder vorübergehende Erscheinungen zu sein, die die Moderne hinwegfegen wird, waren und sind diese Arbeitsregimes für die kapitalistische Entwicklung konstitutiv. Sie resultieren aus der Notwendigkeit, die Mobilität der Arbeitskraft zu kontrollieren, einzuschränken und zu lokalisieren.

Arbeitsteilung und Zusammensetzung der Arbeiterklasse

Das Konzept der Biopolitik im Verständnis von Negri und Hardt, welches sie unter anderem in einer Kritik an der Biomachtkonzeption von Foucault entwickelt haben (vgl. Hardt 2003, 221), ist selbst historisch durch die Kritik der Arbeitsteilung entstanden bzw. überhaupt möglich geworden. An dieser Stelle liegt ein genealogischer Ausflug in die Geschichte der Kämpfe nahe, innerhalb derer aus den operaitischen Positionen schließlich die biopolitische Wende erwuchs.

Der Operaismus hat ein Modell der Klassenzusammensetzung entwickelt, mit dem Fragen der Spaltung bzw. Einheit der Arbeiterklasse neu diskutierbar gemacht werden konnten. Dieser Ansatz erscheint uns bedeutend für den Zusammenhang zwischen Migration und Arbeit, denn er stellt Analyseinstrumente bereit, mit denen der Modus der politischen Überdeterminierung der ökonomischen Prozesse der Arbeitskraftallokation besser verstanden werden können. Mehr als das: Die damit eingenommene Perspektive ermöglicht es, die Frage nach der Migration jenseits neoklassischer oder humanistischer Begriffe als eine politische zu greifen.

Es ist mehr als augenfällig, dass die Migration unter Bedingungen stattfindet, die sie und damit die MigrantInnen als eine besondere, partikulare Erscheinung konstituieren. Nicht umsonst gibt es in Deutschland wohl keine Gruppe, die mehr erforscht worden wäre, als die MigrantInnen, weil das Migrationsregime Bedingungen schuf, die sie als soziales Problem konstituierten. Das ist die Materialität, innerhalb derer sich der moderne Rassismus in Europa als ein Rassismus gegen MigrantInnen formiert.

Operaismus

Unter dem Namen des Operaismus griffen Anfang der sechziger Jahre in Italien einige dissidente Intellektuelle die kommunistische Partei und deren Glauben an eine teleologische Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse an. Es war eine Verweigerung gegenüber der orthodox-marxistischen Gewohnheit, aus der Analyse der kapitalistischen Entwicklung die Entwicklung der Arbeiterklasse abzuleiten (vgl. Tronti 1974, Balestrini/Moroni 1994, Alquati 1974). Der offizielle Marxismus habe die Theorie des Klassenkampfes in ökonomische Wissenschaft verwandelt und das Proletariat auf einen Ausführenden seiner ökonomischen Funktion reduziert. Dagegen stellten sie das Konzept der militanten Arbeiteruntersuchung. Eines der Resultate dieser Untersuchungen, das vor allem für die später entstehende Bewegung der Autonomie wichtig werden würde, war die Beobachtung neuer Verhaltensweisen und Kämpfe, in denen sich ein neuer Typus von Arbeiter ausdrückte: der Massenarbeiter. Vor allem jedoch waren es die in den Untersuchungen entdeckten Kampfformen, die gegen die traditionellen Organisationen der Arbeiterklasse verliefen und zu deren politischer Vereinheitlichung und Neuzusammensetzung beitrugen und die eine neue politische Perspektive eröffneten. Statt Forderungen nach mehr Lohn zu erheben, versuchten die Arbeiter, sich dem Diktat der tayloristischen Arbeitsteilung zu entziehen, in dem sie krank feierten, während der Arbeitszeit dem Arbeitsplatz fernblieben oder die Produktion sabotierten. Die Automatisierung der Produktion interpretierten Autoren wie Antonio Negri, Ranziero Panzieri und Mario Tronti dementsprechend als

eine politisch-ökonomische Reaktion der kapitalistischen Unternehmen: Anstatt der unkontrollierbaren und teuren Arbeitskraft sollten zunehmend Maschinen die Produktion bewältigen.

Aus den Praktiken des Absentismus und der Sabotage entwickelte die Autonomiebewegung das Konzept des Exodus. Tatsächlich richteten sie die Kritik auch gegen das Leben, das mit diesem »Normalarbeitsverhältnis« verknüpft war: Man rebellierte, vor allem nach 1968, gegen die Einsperrung in die Fabrik, gegen die Spaltungen von Arbeitszeit und Lebenszeit, von Arbeiten und Wohnen, gegen ein lebenslanges Arbeiten von Neun bis Fünf. Gruppen wie *Potere Operaio* und *Lotta Continua* entwickelten das Modell des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters. Demnach waren alle Menschen, ob sie nun direkt am Fließband standen oder nicht, an der Wertschöpfung beteiligt, und sollten dementsprechend entlohnt werden.

Die Ausweitung des Arbeitsbegriffs kann auch an der feministischen Kritik an der Beschränkung der politischen Arbeit auf den männlichen Lohnarbeiter nachgezeichnet werden. Als sich *Potere Operaia* 1972 auflöste, hatten die Frauen dieser Gruppe schon lange beschlossen, die Organisation zu verlassen um *Lotta Femminista* zu gründen. (Vgl. Dalla Costa 1973) Diese Organisation initiierte Anfang der siebziger Jahre in Italien eine Kampagne für einen »Lohn für Hausarbeit«. Die Forderung basierte auf der Überlegung, dass Hausarbeit Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit ist, der nicht nur Gebrauchswerte produziert, wie die traditionelle Linke behauptete. Damit wurde auch die Trennung in produktive und unproduktive Arbeit obsolet – im Gegenteil: Es wurde klar, dass es – häufig feminisierte – Formen von Arbeit gab, wie etwa Hausarbeit, affektive Arbeit oder Pflege, die die Gesellschaft selbst produzierten. (Dalla Costa 1973, Hardt/Negri 1997)

Umstritten war, ob es tatsächlich darum gehen sollte, auf der realpolitischen, parlamentarischen Ebene einen solchen »Lohn« durchzusetzen oder ob nicht vielmehr die organisierende Wirkung der Forderung ausschlaggebend war. Die Kampagne führte 1974 zu einer ersten größeren Mobilisierung der Frauenbewegung. Als sich *Lotta Femminista* im gleichen Jahr auflöste, wurde die Kampagne zwar von einem Komitee weitergeführt, verlor durch ihre Beschränkung auf die buchstäbliche Forderung nach einem Lohn aber ihren organisierenden Charakter. (Panagiotidis 2003)

Worauf es uns hier ankommt, ist der Moment des Exodus und seine Kopplung an eine konkrete politische Kampfform, der eine Ausweitung der Kämpfe zum Effekt haben sollte. Die Forderung nach einem Lohn für Hausarbeit hat die These von der gesellschaftlichen Gesamtarbeit, der affektiven, immateriellen Arbeit als dem neuen Zentrum der Wertschöpfung erst ermöglicht, indem sie sie in einen Zusammenhang mit der Reproduktion der Arbeitskraft stellte. In der Folge entstand eine Bewegung, in der immer mehr gesellschaftliche Gruppen sich in einen Kampf einschrieben, in dem die Zentralität der Fabrik für die Entwicklung politischer Begriffe in Frage gestellt wurde. Die Vorstellung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit fasste alle möglichen Tätigkeiten als Arbeit und begann auch den Alltag für die politische Organisation zum Thema zu machen. Die Erfindung gesellschaftlicher Bedürfnisse ging, so die These, von der Menge und nicht von den Konzernchefs aus. Die Flucht aus der Fabrik stellte aber gleichzeitig einen weiteren Prozess der Kommodifizierung dar. Der Preis für den Exodus ohne ge-

sellschaftliche Transformation war die Ausweitung der Fabrik auf die Gesellschaft, wie Hardt und Negri es nennen (Hardt/Negri 1997, 14).

KritikerInnen der Forderung nach Lohn für Hausarbeit sahen in ihr vor allem eine Zementierung der bestehenden, sexistischen Arbeitsteilung, die Frauen an den heimischen Herd binden würde, anstatt ihre Gleichstellung zu befördern. Tatsächlich aber ist die Forderung zunächst selbst eine Kritik dieser Arbeitsteilung, die versucht, über die Beschränktheiten einer Gleichberechtigungsstrategie hinauszugehen. Sie reflektiert die geschlechtliche Arbeitsteilung als Resultat der Fabrikarbeit und will auch diese angreifen. Sie analysiert im Unterschied zu einer Tradition innerhalb des Marxismus die Arbeitsteilung demnach nicht in Termini einer ewigen Geschichte der Trennung zwischen Hand- und Kopfarbeit und die geschlechtliche als eine ihrer Emanationen.

Schon bei Marx wurde die Frage der Arbeitsteilung tendenziell auf die Trennung von Hand- und Kopfarbeit bzw. auf die Trennung von Arbeit und Kommando reduziert: »Die Teilung der Arbeit wird erst wirklich Teilung von dem Augenblicke an, wo eine Teilung der materiellen und geistigen Arbeit eintritt.« (MEW 3, 31) Vor allem die marxistische Tradition reduzierte die Frage der Arbeitsteilung auf die Trennung zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit, die tendenziell mit der zwischen Kapitalisten und Arbeitern in eins fällt. Alle anderen Arbeitsteilungen werden in den Kategorien dieser grundlegenden gedacht und geordnet, so eben auch die geschlechtliche Arbeitsteilung. Alle Formen der Klassenfragmentierung und Kämpfe innerhalb der Arbeiterklasse bleiben so unterbestimmt², weil das Konzept der linearen Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise verknüpft war mit der These von polarisierenden und zugleich homogenisierenden Effekten auf die Klassenstrukturen.

Mit dem operaistischen Konzept der »Klassenzusammensetzung« wurde es aber möglich, die Frage der Fragmentierung der Arbeiterklasse unter Gesichtspunkten der Migration und der Geschlechterverhältnisse für eine emanzipatorische Politik fruchtbar zu machen. Anstatt die horizontale Arbeitsteilung zu einer technischen Angelegenheit zu erklären, kann die »technische Zusammensetzung des Kapitals« als Verfestigung eines Kräfteverhältnisses zwischen den Klassen interpretiert werden. Innerhalb der Arbeiterklasse existieren demnach nicht nur verschiedene Fraktionen, sondern sie erfährt eine ständige politische Neuzusammensetzung, auf die das Kapital mit einer kontinuierlichen Umstrukturierung des Arbeitsprozesses reagiert. Die beständige Neuzusammensetzung der Arbeiterklasse bezeichnen die OperaistInnen als den Zirkulationsprozess der Kämpfe. Dieses Konzept bietet in unserem Verständnis einen geeigneten Ansatzpunkt, Fragen der Arbeitsteilung und damit der Produktionsverhältnisse auf eine Weise zu thematisieren, die weder herrschaftstheoretisch alles auf eine Binarität zwischen Kommando und Nicht-Kommando reduziert, noch eine optimistisch arbeitssoziologische Deskription der Transformationsprozesse im tertiären Sektor darstellt. Worauf es ankommt ist stattdessen, eine theoretische Ebene einzuführen, die weder auf einer technizistischen oder evolutionistischen Konzeption der Arbeitsteilung basiert, noch Arbeitsteilung als etwas fasst, das einfach sozial konstruiert ist. Die Arbeitsteilung ist nicht konstruktivistisch zu fassen, sondern eher wie Ideologie im Sinne Althusers zu verstehen: Sie ist immer schon da. Daraus folgt, dass es auf die jeweilige Anordnung ihrer internen Elemente und deren Grenzen ankommt, darauf, welche Ar-

beiten (und Nicht-Arbeiten bzw. Arbeitsteilungen) welche gesellschaftlichen Dynamiken evozieren und politische Repräsentationstypen zu artikulieren in der Lage sind. Mit der biopolitischen Perspektive, wie sie u.a. von Hardt und Negri eingenommen wird, verändert sich der analytische Stellenwert der Arbeitsteilung. Zwar scheinen Hardt und Negri mit ihrem Insistieren auf den Terminus des Kommandos letztlich eher eine ontologische als eine klassisch materialistische Analyse vorzulegen. Aber es geht unseres Erachtens ohnehin nicht mehr um eine gleichsam technische Analyse der Arbeitsprozesse, aus denen man dann klassenanalytische Schlussfolgerungen für die Beschaffenheit des Staates ziehen kann. Politisch interessanter erscheint es uns, die Transformation der dominanten Elemente der inneren Anordnung der Arbeitsteilung zugunsten der affektiven Arbeit in den Blick zu nehmen und sie nicht in die Binarität der Teilung zwischen Hand- und Kopfarbeit zu stellen. Die Binarität zentriert das Politische auf den Staat als die letztinstanzliche Materialisierung jener Arbeitsteilung. Will man die Reproduktion des Schemas Etatismus vs. Anti-Etatismus und die damit verbundenen Implikationen für die politische Praxis vermeiden³, so unsere These, muss die Analyse die Perspektive einer a-staatlichen Politik einnehmen, deren Referent nicht mehr die Präsenz der Arbeiterklasse im Staat ist, sondern um neue Formen der politischen Repräsentation und Artikulation kreist, die man mit dem Begriff der Multitude nur antizipativ fassen kann. Dies hat aber auch Konsequenzen für das Konzept der Klassenzusammensetzung. Für unseren Gebrauch des Konzepts ist der Aspekt der Zirkulation der Kämpfe von Bedeutung, weniger dagegen die Vorstellung, diese Kämpfe seien auf einen dualistischen Titanenkampf zwischen Kapital und Arbeit zu reduzieren. Man muss vielmehr die Frage stellen, auf welchem Terrain die Kämpfe stattfinden, was ihre Formen sind und wie das Politische darin sich ereignet.

Was bedeutet das für das Verständnis der gegenwärtigen Konstellation von Arbeit und Migration? Ein Blick auf die soziologische Debatte um die »Unterschichtung« von MigrantInnen auf der einen Seite und ihrer Rolle als »Reservearmee« auf der anderen Seite, kann dies deutlich machen. Anstatt die Frage nach der staatlichen (Des)Integration der migrantischen Arbeitskraft und der damit verbundenen Frage, wie sie Teil des Staates im Sinne eines materiellen Kräfteverhältnisses ist, auf die Tagesordnung zu setzen, versuchen wir mit dem Begriff der Mobilität das Kampfterrain innerhalb der Trennungen der Arbeitsteilung sowohl auf globaler, regionaler und nationaler Ebene zu verorten. Damit wollen wir auch eine a-etatistische politische Artikulation des Verhältnisses von Staat, Produktionsverhältnissen und Arbeitskraft ermöglichen.

Zwei, drei, viele Arbeitsmärkte

Die Tatsache, dass die arbeitenden Klassen sich keineswegs zu einer einheitlichen und homogenen Masse entwickelt haben, ist spätestens ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts niemandem mehr entgangen. Auch ist aufgefallen, dass ein Teil dieser »Heterogenität« Gegenstand von Rassifizierungs- und Essentialisierungsprozessen geworden ist, dass also mit anderen Worten der Rassismus eine nicht unbedeutende Rolle spielte für die Bedrohung dessen, was traditionelle Marxisten die Einheit der Arbeiterklasse genannt haben.

Dies war der Problemhorizont, vor dem Stephen Castles den Versuch unternahm, in der »Unterschichtung« des Arbeitsmarkts durch MigrantInnen eine Strategie der Herrschaft zu sehen. Seine Analyse des Gastarbeitersystems in der Bundesrepublik Deutschland zeigt, dass die ArbeitsmigrantInnen vor allem in der Industrie eingesetzt wurden, und dass der Prozess der Anwerbung zugleich ein Prozess war, innerhalb dessen deutsche bzw. einheimische Arbeiter zunehmend in den tertiären Sektor gewechselt bzw. in der Betriebshierarchie aufgestiegen sind (vgl. Castles, 120). Beim sozioökonomischen Status, also der Stellung innerhalb des Betriebs verhält es sich ähnlich. So wurden ausländische Arbeiter weitaus häufiger im Schichtdienst eingesetzt als deutsche (ebd., 131), und Ausländer arbeiteten häufiger in automatisierten Betrieben. Die Spaltung der Arbeiterklasse durch die staatlich koordinierte Einführung einer disponiblen ausländischen »Reservearmee« verlagert Castles zufolge den Klassenantagonismus auf die Ebene der »ethnisierten« Fraktionen der Arbeiterklasse, wodurch die Ausbeutung sowie die staatliche Diskriminierung, der diese unterliegen, weiter potenziert wird.

Als in der bundesrepublikanischen Forschungslandschaft die Migrationssoziologie entstand, befasste man sich unter dem Integrationsparadigma schnell mit den Problemen der so genannten Unterschichtung der MigrantInnen auf dem deutschen Arbeitsmarkt, erwachsen daraus doch unter Umständen handfeste Probleme sozialer Exklusion, die als bedrohlich für den sozialen Frieden insgesamt angesehen wurden. Die MigrantInnen wurden als Problem entdeckt, um das man sich – bestenfalls sozialarbeiterisch, schlimmstenfalls ausländerpolizeilich – kümmern musste.

In den achtziger Jahren importierte die westdeutsche Soziologie die Theorie der Arbeitsmarktsegmentation aus den USA, wo diese Ende der sechziger Jahre entwickelt worden war. Ausgangspunkt war dort die Beobachtung, dass Angehörige minorisierter Gruppen – Frauen, african americans, Jugendliche – überdurchschnittlich häufig von Arbeitslosigkeit betroffen waren. Nach den Segmentations-theorien gibt es keinen allgemeinen Arbeitsmarkt, sondern nur besondere Arbeitsmärkte. (Sengenberger 1975, Blossfeld/Meyer 1988) Die These vom dualen Arbeitsmarkt etwa spricht von einem primären und einem sekundären Arbeitsmarkt, wobei der primäre die sicheren Arbeitsplätze mit Aufstiegsmöglichkeiten und hohen Löhnen stellt und im sekundären Arbeitsplätze mit schlechter Bezahlung, geringen Aufstiegchancen und instabilen Beschäftigungsverhältnissen angeboten werden. Michael J. Piore (1980), ein prominenter Vertreter dieses Ansatzes, erklärt die besondere Position von MigrantInnen mit der Struktur der Produktionsweise. Durch Kündigungsschutz und andere Regelungen des Arbeitsrechts sowie Tarifverträge sind insbesondere die im primären Sektor arbeitenden einheimischen Arbeitskräfte aus der Sicht des Unternehmers tendenziell zu einem fixen Faktor geworden. Das heißt, die Unternehmen betrachten diese Arbeitskräfte als nicht den ökonomischen Schwankungen anpassbare Faktoren der Produktion. Sie müssen deshalb ständig eingesetzt werden und somit vor allem die Grundnachfrage in einem Absatzmarkt befriedigen. Alle saisonalen, konjunkturellen Schwankungen müssen deshalb durch flexible Arbeitskräfte ausgeglichen werden. Die Frage ist aber, wer diese Arbeitskräfte sein können. Piore unterstellt, dass die MigrantInnen per se diesem Arbeitsmarkt entsprechen, weil sie Arbeit unter vor allem ökonomischen Gesichtspunkten betrachten, meistens eine Remigrationsperspektive einnehmen und daher bereit seien, jede Form der Arbeit anzuneh-

men. Die (west)deutsche Segmentationstheorie erweiterte das Modell auf drei Teilmärkte, übernahm jedoch im Wesentlichen die mit Piore stellvertretend dargestellte Herangehensweise. Während Piore immerhin einen systematischen Zusammenhang zwischen Produktionsweise und Arbeitsmarkt sah, verschwand diese Fragestellung in der deskriptiven bundesdeutschen Soziologie weitgehend. Die MigrantInnen waren entweder schlechter qualifiziert, so die Erklärung, oder man rappelte sich zu Fragen möglicher »Diskriminierung am Arbeitsplatz« auf, wollte aber meist dafür keine ausschlaggebenden Hinweise finden.

Reservearmee: dead men walking

Die Theorie der Arbeitsmarktsegmentation war im strengen Sinne keine Theorie, sondern reflektierte nur die oberflächliche Beobachtung, die der forschungsanleitende Anlass gewesen war. MigrantInnen arbeiteten in den schlechter bezahlten Beschäftigungsverhältnissen. Sie konnte die Stellung der MigrantInnen im Produktionsprozess nur unter Gesichtspunkten der Marktallokation fassen, politische bzw. juristische Aspekte spielten nahezu keine Rolle. Die Theorie der »Reservearmee« wiederum hatte für die Stellung der MigrantInnen eine Erklärung, die diese auf eine abhängige Variable der Kapitalakkumulation reduzierte. Eine Auffassung, in der sich bis heute neoliberale ÖkonomInnen und ihre globalisierungskritischen GegnerInnen weitgehend einig sind. Das Kapital, so die Behauptung, brauche eben eine industrielle Reservearmee und ziehe daher unentwegt Arbeitskräfte an, by any means necessary.

Beide Ansätze beruhen auf einer statischen Fixierung der MigrantInnen und können die der Bewegung der Migration inhärente Dynamik nicht erfassen. Allerdings wurden sie historisch durch die Praxis der MigrantInnen dementiert, die sich den Versuchen der Regulierung und Formierung immer wieder erfolgreich zu entziehen suchten. Im fordistischen Regime der Migration, wie es sich in Deutschland im Gastarbeitersystem manifestierte, ging es um einen nationalistisch überdeterminierten Kompromiss, der sich in einer spezifischen Arbeitsteilung artikuliert. Die MigrantInnen verrichteten tendenziell die mit Handarbeit verbundenen Tätigkeiten, die einheimischen Arbeiter stiegen zu KopfarbeiterInnen auf. Genau dieser Wahrnehmungstopos jedoch war es, der den Linken in Deutschland, selbst der operaistisch gesinnten, den Blick auf die praktische Kritik dieses Konzeptes verstellte. Das »Unterschichtungs«-Paradigma konnte die Kämpfe der Migration, die wilden Streiks und die Revolten der MigrantInnen weder konzeptionell fassen, noch in der Praxis ihre Überdeterminiertheit nutzbar machen. (Karakayali 2001, Bojadzjev 2003) Zwar sollte die Zerstreung, die Tendenz zur Neuzusammensetzung der Trennung von Hand- und Kopfarbeit durch die Einführung einer neuen Trennung innerhalb der Arbeitsteilung reguliert werden: die Temporalität der Arbeitsmigration. Der Modus der Aufrechterhaltung dieser Arbeitsteilung durch Migration stellten die rechtlichen Statuten der Gastarbeit zur Verfügung, die sie zur disponiblen Reservearmee machen sollten. Der zentrale Modus bestand demnach in der Kontrolle der Mobilität, sei es durch das Rotationsverfahren, Visaregelungen oder das Ausländergesetz im Allgemeinen. Die Kontrolle begrenzte also nicht nur die internationale und grenzüberschreitende, sondern auch die sektorale Mobilität innerhalb der Produktionsapparate. (Karakayali/

Tsianos 2002) Dieser Kombination entzogen sich jedoch die MigrantInnen, indem sie die temporäre Begrenzung der Migration, die die Bedingung für das Konzept der flexiblen Reservearmee war, unterliefen. So wurde in der Bundesrepublik Deutschland 1973 zwar ein allgemeiner Anwerbestopp für Gastarbeiter ausgerufen, die MigrantInnen aber haben etwa in der Form der Familienzusammenführung die Migration weiter organisiert.⁴ Diese »Autonomie der Migration«, wie sie Yann Moulier Boutang nennt, »zeigt sich in ihrer Selbständigkeit gegenüber den politischen Maßnahmen, die darauf zielen, sie zu kontrollieren. Migration unter dem Gesichtspunkt ihrer Autonomie zu betrachten, bedeutet, die sozialen und subjektiven Dimensionen der Migrationsbewegungen zu betonen.« (Moulier Boutang 2002a) Die Betonung liegt dabei auf *Bewegungen*, weil diese Konzeption von der Materialität ihrer Konstitutionsbedingungen innerhalb des kapitalistischen Arbeitsprozesses ausgeht, nicht aber ein Subjekt (Staat vs. MigrantInnen) unterstellt. Was aber heißt es, die Migration nicht als Anhängsel ökonomischer Prozesse zu begreifen, nicht als Spielball von Push- oder Pull-Effekten?

Wenn das »Gespenst der Migration« (Hardt/Negri) als Exodus, eine Flucht aus den Zonen der Armut und des Elends betrachtet wird, dann ist eine historische Analogie zwingend. Die Flucht der Arbeiter aus den Fabriken, aus den Normalarbeitsverhältnissen und den patriarchalen Verhältnissen, die die Autonomiebewegung als eine Revolte gegen die Fabrikdisziplin und die an sie gekoppelten Lebensweisen interpretiert hat, war eine Flucht aus dem sozialpartnerschaftlichen Kompromiss des Fordismus, der die Disziplin der Arbeit gegen ihre sozialstaatliche, relative Absicherung erkaufte. Die Migration ist die Aufkündigung desselben korporatistischen Kompromisses in Gestalt der nationalstaatlichen Grenzen, in denen er sich materialisiert.

Undocumented Migration – Migrants without documents

Nimmt man die Perspektive der Arbeiteruntersuchung ein, nach der es keine objektiven Gesetzmäßigkeiten für die Entwicklung der Geschichte, des Staates oder der Ökonomie gibt, dann liegt es nahe, sie vielmehr, nach einer Formulierung aus dem Kommunistischen Manifest, als eine Geschichte der Kämpfe zu betrachten. Die Revolten der Bauern gegen ihre Enteignung im Spätmittelalter, die Kämpfe der Bettler und mobilen Arbeiter gegen die Vagabondagegesetze bis zur französischen Revolution und der Klassenkampf der Arbeiterbewegung haben sich eingeschrieben in die Geschichte der Herrschaft.⁵ Die permanente Rekonfiguration und Weiterentwicklung staatlicher Unterwerfungspraktiken, der sich stets auf andere Weise neu herstellende Kompromiss mit den Subalternen, der Machtblock mit immer neuen Koalitionen – diese Bewegung erhält ihre Dynamik aus den Bewegungen gegen sie. Will man aber die Materialität dieser Bewegung, wie sie sich heute in der Migration artikuliert, verstehen, ist es nicht ausreichend, nur einen der beiden Pole des Migrationsregimes zu fassen. Die »Autonomie« der Migration, wie sie von Hardt und Negri betont wird, existiert offensichtlich nicht ohne Politiken der Kontrolle, deren Extremform des Lagers Agamben zum Paradigma erklärt hat. Das Verhältnis zwischen beiden, ihre Bewegungsform, kann man nur bestimmen, wenn man den *modus operandi* des Migrationsregimes in den Blick nimmt. Dieser kreist um die Frage der Arbeit.

Heute überqueren täglich hunderttausende MigrantInnen zu Fuß oder mit Linienflügen, mit dem Zug oder schwimmend die angebliche Festung Europa auf der Suche nach einem besseren Leben oder nur einem besseren Einkommen. Viele sind Pendler, die mit einem Touristenvisum einreisen und ebenso viele bleiben nach Ablauf des Visums in Europa. Millionen leben bereits hier und arbeiten unter widrigen, oft niederträchtigen Bedingungen in irregulären Beschäftigungsverhältnissen. Was allerdings vor allem auffällt ist, dass neben der Arbeit von illegalisierten MigrantInnen in der Landwirtschaft, die mittlerweile eine gewisse Aufmerksamkeit genießt (vgl. Neumann 2003, Bell 2003), auch in den südlichen Ländern Europas die MigrantInnen immer mehr in den immateriellen Sektoren arbeiten (Reyneri 2001, Psimemos 2001). Es handelt sich dabei um unsichere und oft schlechtbezahlte Beschäftigungsverhältnisse, mithin das untere Segment der personenbezogenen Dienstleistungen. Die *Sans Papiers* arbeiten in Hotels, im Haushalt, als SexarbeiterInnen und weniger in der klassischen industriellen Fertigung, wenn auch hier und da, wie vor kurzem in Frankfurt am Main, ein Sweatshop in einer Schrebergartenanlage entdeckt wird, in dem MigrantInnen ohne Papiere Jeans und Hemden zusammennähen⁶. Manche Jobs und damit ganze Beschäftigungszweige existierten ohne sie heute überhaupt nicht. Aufgrund der rechtlichen Situation sind es aber meistens Tätigkeiten im informellen Sektor und mit Ausnahme von Segmenten der Prostitution lässt sich dort in der Regel nicht viel verdienen. Die MigrantInnen sind oft hoch qualifiziert, können ihren Berufen aber nicht nachgehen. Wie schon in der klassischen, offiziellen Arbeitsmigration der Nachkriegszeit akzeptieren viele MigrantInnen die schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen solange sie selbst eine kurzfristige oder mittelfristige Perspektive für ihren Aufenthalt haben. Sobald sie aber merken, dass die Vorstellung, nach einigen Jahren mit einer großen Menge angespartem Geld wieder zurückzukehren, nicht mehr haltbar ist, ändern sie ihre Haltung. Wer im Land bleiben will, wer seine Kinder in die Schule schicken will, wer ein »normales« Leben führen will, muss um seine Rechte kämpfen. In vielen Ländern Europas sind seit dem Ende der neunziger Jahre daher Kämpfe um Legalisierung aufgeflammt, die mal in Niederlagen, mal in Erfolgen – meist jedoch einer Mischung aus beidem – resultiert sind.

Diese Kämpfe spielen sich auf einem Terrain ab, das nicht einfach in einer Opposition Staat vs. Multitude gedacht werden kann. Während die Neoliberalen und ihre Kritiker der funktionalistischen These folgen, dass das Kapital die flexible Arbeitskraft brauche (und deshalb auch bekomme), sollte das Konzept der »Autonomie«, das dem entgegensteht, nicht darauf reduziert werden, die Mobilität der MigrantInnen zu verabsolutieren. Worauf es ankommt, ist zu verstehen, unter welchen Bedingungen die Migration sich organisiert, d.h. die Modalitäten in den Blick zu nehmen, denen die Migrantinnen angesichts der Kontrollanstrengungen der europäischen Staaten sich gegenübersehen. Oder anders gesagt, wenn das fordistische Migrations-Regime der Gastarbeiteranwerbung auf einem spezifischen, korporatistischen und nationalen Kompromiss beruhte, dann gilt es, die Konturen desjenigen Kompromisses zu zeichnen, der die Migration illegalisiert. (Vgl. Karakayali/Tsianos 2002) Aber nicht nur das. Sollen die Migrationsbewegungen gegen das »Empire« verstanden werden, dann hätte der Kompromiss die Funktion, die in ihnen entwickelten Dynamiken zu unterbrechen und zu sabotieren.

Praktisch haben sie in ihren Kämpfen um Mobilität und Bürgerrechte den Kompromiss historisch unaufhörlich verschoben. Etienne Balibar entwirft in seinem jüngsten Buch »Sind wir Bürger Europas?« »vier Baustellen der Demokratie« im Zusammenhang mit dem fortschreitenden Konstitutionsprozess der Europäischen Union. Neben der Rechtsfrage und einer »Sprache Europas« geht es ihm um eine Neuausrichtung der Arbeitskämpfe und gesamteuropäische Reorganisation der »Arbeitszeit« und etwas, was er »Demokratisierung der Grenzen« nennt. Seit den Streiks 1995 in Frankreich (vgl. Lazzarato 1996, Negri 1996) zeigt sich, dass die Ausrichtung der Arbeitskämpfe unter Berücksichtigung der Zusammenhänge von Bürgerschaft und »Beruf« überprüft werden muss: »Die Wende in der europäischen Bürgerschaft fällt de facto mit der Krise des nationalen Sozialstaats zusammen, in dem die mehr oder weniger effektive Lösung der ›sozialen Frage‹ die Reproduktion der Nationsform ermöglichte, während gleichzeitig der Nationalstaat eine bestimmte Definition der Arbeit und des Arbeiters kodifiziert und sanktioniert hat.« (Balibar 2003, 284 f.)

Die Frauen- und Ökologiebewegungen, aber auch die Kämpfe der Migration haben sich historisch gegen die zentrale Bedeutung der produktiven Arbeit und gegen die Ausschließlichkeit klassischer Klassenkampfkonzeptionen gerichtet, sie aber nicht völlig negiert, sondern in einen neuen Zusammenhang gestellt und erweitert. Angesichts der Krise des europäischen Sozialmodells könne das Ende der Arbeit – aufgrund von Massenarbeitslosigkeit und der generationsübergreifenden Ausgrenzung (der Migrantinnen und Migranten) – unmöglich ausgerufen werden. Hier tritt eine neue Überlegung hinzu: Die historische Veränderung der produktiven Arbeit selbst. Balibar weist explizit auf die Konzepte von Hardt und Negri in *Empire* hin: Denn wenn die produktive Arbeit zugleich »Produktion von Gesellschaftlichkeit« wird, geht es nicht mehr nur um die Herstellung materieller Existenzmittel, sondern dann ist sie auch potentiell politische Praxis: »Das Prinzip, das man hier einmal mehr formulieren kann, kehrt das traditionelle Verhältnis von Tätigkeit und Hegemonie vollständig um: nicht arbeiten, um (Güter oder Werte) zu produzieren, sondern produzieren (Güter oder Dienstleistungen Informationen, Erkenntnisse), um zu arbeiten, das heißt, ein bürgerliches Grundrecht wahrnehmen.« (Ebd., 285)

Wenn die Arbeit sich ändert, müssen sich auch die Formen des gemeinsamen Kampfes ändern und der Institutionen des sozialen Konflikts. Ein Konzept von Gemeinwesen und Bürgerschaft sei dafür nötig, das nicht auf Integration und Konsens beruht (vgl. ebd., 135 ff., Rancière 2002), sondern den Bürger vom transnationalen Standpunkt als politisch aktiven Kämpfer vorstellt. Die materielle Grundlage einer für Immigranten offenen »Bürgerschaft in Europa« (im Gegensatz zu einer »europäischen Staatsbürgerschaft«) bilde die Aushandlung von Grenzübertritten für Migrationsbewegungen, die ein neues Aufenthaltsrecht schaffe, mit dem Ziel, eine Veränderung des historischen Verhältnisses der Bevölkerung zum Territorium zu finden. Letztlich, zunächst, nicht mehr als ein Kampf aus dem Inneren des Migrationsregimes heraus, der seine Grenzen zu überschreiten versucht.

Anmerkungen

- 1 Thomas Lemke wendet ein, dass durch die Konzentration seiner Argumentation auf politisch-rechtliche Mechanismen, die Figur der Biopolitik lediglich die andere, verborgene Seite der politischen Souveränität bzw. deren existenzielle Grundlage bildet: »Während die Biomacht bei Agamben also negativ auf die Form der Souveränität bezogen bleibt, stellt sie bei Foucault ein Ensemble neuer Machttechniken dar, die neben und in Auseinandersetzung mit der Souveränitätsmacht operieren. Auf diese Weise können auch Formen sozialer Exklusion und ökonomischer Ausbeutung, die trotz der Garantie formalrechtlicher Gleichheit existieren, in die Analyse einbezogen werden.« (Lemke 2002, 622). Etienne Balibar kritisiert die Verwendung der aktuell üblichen Idee einer »Krise der Souveränität: »Allerdings wird diese Formulierung meistens in einem restriktiven Sinne gebraucht, weil man den Begriff der Souveränität von vornherein mit nationaler Souveränität gleichsetzt und zugleich eine Entsprechung zwischen einer Krise der Souveränität und der Entwicklung übernationaler, transnationaler oder postnationaler politischer Räume unterstellt.« (Etienne Balibar 2003, 220)
- 2 Die Strukturen einer Klassenspaltung oder -fragmentierung waren schon im neunzehnten Jahrhundert politisch überdeterminiert. Etwa wenn der männliche Teil der Arbeiterklasse gegen die sogenannte »Schmutzkonzurrenz« von Frauen und Kindern den Familienlohn erkämpft, dabei die Verbürgerlichung der proletarischen Familie durchsetzt, die wiederum zum moralischen Kampfmittel der Arbeiterparteien wird, die die bürgerliche Gesellschaft mit ihren eigenen Idealen schlagen will. (Bock/Duden 1977) Schon die Durchsetzung dieser spezifischen geschlechtlichen Arbeitsteilung in bezug auf den Produktionsprozess ist weder naturwüchsig aus den technischen Erfordernissen der Arbeitsorganisation noch aus der Trennung von Kopf- und Handarbeit erklärbar.
- 3 Die Spiegelbildlichkeit von Etatismus und Anti-Etatismus, die sich etwa in der gegenwärtigen Pseudo-Opposition zwischen Schwarzem Block und Attac, um nur ein Beispiel zu nennen, artikuliert, stellt eine grundlegende Aporie in der gegenwärtigen Neuerfindung der globalen linken Theorie und Praxis dar. Beide Pole dieser Auseinandersetzung, Souveränisten und Anti-Souveränisten, denken das Politische in Begriffen der Repräsentation. Sie schließen damit das Feld der Denkbarkeit einer a-staatlichen Form des Politischen, das in den Kämpfen der jüngsten Vergangenheit eröffnet wurde, wieder ab.
- 4 Vgl. Karakayalı/Tsianos 2002
- 5 Vgl. Moulier Boutang 1998
- 6 Vgl. Frankfurter Rundschau vom 07.05.2003

Literatur

- Agamben, Giorgio (2002): *Mittel ohne Zweck*. Berlin
- Agamben, Giorgio (2002): *Homo sacer*. Frankfurt am Main
- Alquati, Romano (1974): *Klassenanalyse als Klassenkampf*. Frankfurt am Main
- Balibar, Etienne (2003): *Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen*. Hamburg
- Balestrini, Nanni / Moroni, Primo (1994): *Die goldene Horde*. Berlin/Göttingen
- Bell, Nicholas (2003): *Erdbeeren, Salat und Bauernlegen*. In: *Le Monde Diplomatique* vom 11.4.2003
- Blossfeld, Hans Peter/ Mayer, Karl Ulrich (1988): »Arbeitsmarktsegmentation in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Überprüfung von Segmentierungstheorien aus der Perspektive des Lebenslaufs«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40 / 2, S. 262-283
- Bock, Gisela / Duden, Barbara (1977): *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit*. In: *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität Juli 1976*. Berlin
- Bojadžijev, Manuela (2003): »Dispositive der Migrationspolitik. Staatliche Maßnahmen und das Konzept der Autonomie«. In: *Subtropen*, Nr. 01
- Castles, Stephen/ Kosack, Godula (1973): *Immigrant Workers and Class Structure in Western Europe*. London.

- Dalla Costa, Mariarosa/ Selma James (1973): Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. Berlin
- Hardt, Michael /Toni Negri (1997): Die Arbeit des Dionysos. Frankfurt/Berlin
- Hardt, Michael /Toni Negri (2002): Empire. Die neue Weltordnung. Frankfurt am Main
- Karakayali, Serhat (2001): »Sechs bis acht Kommunisten, getarnt in Monteursmänteln. Der Fordstreik in Köln.« In: Stadtrevue 10/01. 26.Jhg. S. 41-43
- Karakayali, Serhat /Tsianos, Vassilis (2002): Migrationsregimes in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Verhältnis von Staatlichkeit und Rassismus. In: Demirovic, Alex / Bojadžijev, Manuela (Hg.): Konjunkturen des Rassismus. Münster
- Lemke, Thomas (2002): »Biopolitik im Empire. Die Immanenz des Kapitalismus bei Michael Hardt und Antonio Negri.« In: Prokla 129, Nr.4, S. 619-629
- Luciano Ferrari Bravo (2001): Dal fordismo alla globalizzazione. Rom
- Lazzarato, Maurizio (1996): »Klassenkampf in der Postmoderne.« In: Die Beute 10/2, S. 8-17
- Mezzadra, Sandro (2002): »Das Recht auf Flucht«. Bratislava, Ljubomir (Hg.): Landschaften der Tat.
- Vermessung, Transformation und Ambivalenzen des Antirassismus in Europa. St. Pölten, 101-110
- Mezzadra, Sandro and Brett Neilson (2003): »Die Einforderung der Zukunft. Migration, Kontrollregime und soziale Praxis: Ein Gespräch.« In: Subtropen, Nr. 07
- Moulier Boutang, Yann (1993): Interview mit Yann Moulier Boutang. In: Materialien für einen neuen Antiimperialismus »Strategien der Unterwerfung, Strategien der Befreiung.« Nr. 5, S. 29-56
- Moulier Boutang, Yann (1997): Papiere für alle. Frankreich, die Europäische Union und die Migration. In: Die Beute 1, S. 50-63
- Moulier Boutang, Yann (1998): De l'esclavage au salariat. Économie historique du salariat bridé. Paris
- Moulier Boutang, Yann (2002a): »Nicht länger Reservearmee. Thesen zur Autonomie der Migration und zum notwendigen Ende des Regimes der Arbeitsmigration.« In: Subtropen, Nr. 04
- Moulier Boutang, Yann (2002b): »Die Farben der Geschichte. Von der Erfindung der weißen Rasse zur Erfindung des weißen Multikulturalismus.« In: Subtropen, Nr. 07
- Negri, Antonio (1996): »Die Wiederaneignung des öffentlichen Raumes. Metropolenstreik und gesellschaftliche Emanzipation.« In: Die Beute 12/4, S.80-90
- Neumann, David (2003): »Vom wirtschaftlichen Nutzen der illegal Eingewanderten.« In: Frankfurter Rundschau vom 3.7.2003
- Panagiotidis, Efthimia (2003): Geschlechter- /Arbeitsverhältnisse. Unveröff. Magisterarbeit am Institut für Soziologie der Universität Hamburg.
- Piore, Michael J. (1980): Birds of Passage. Migrant Labour in Industrial Societies. Cambridge
- Rancière, Jacques (2002): Das Unvernehmen. Politik und Philosophie. Frankfurt am Main
- Reyneri, Emilio (2001). Migrants' Involvement in irregular employment in the mediterranean countries of the European Union. IMP working papers.
- Sengenberger, Werner (1975): Arbeitsmarktstruktur. Ansätze zu einem Modell des segmentierten Arbeitsmarkts. Frankfurt am Main
- o.A. (1972): Spätkapitalismus und Klassenkampf. Eine Auswahl aus den »Quaderni rossi«. Frankfurt am Main